

# Rückblick

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft**

Band (Jahr): **27 (1966)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## *Rückblick*

Rückblickend können wir in der langen Kette von Wäldern, die in der letzten Zwischeneiszeit beginnt und noch andauert, drei Vegetationsabschnitte unterscheiden: Einen Anfangsabschnitt mit antretenden Arten und Bildung entsprechender einförmiger Wälder, einen Mittelabschnitt mit Mischwäldungen und einen Endabschnitt mit abtretenden Arten. Eine andere Gesetzmäßigkeit als diese läßt sich nicht feststellen. So gibt es weder eine Regel für die Aufeinanderfolge der Wälder während den drei Abschnitten noch eine solche für deren jeweilige Artenzusammensetzung. Es ist daher auch nicht möglich, vorauszusagen, was für eine Waldzeit unsere gegenwärtige einmal ablösen wird, und zwar namentlich deshalb nicht, weil die gegenwärtigen Wälder zum größten Teil künstlich gelenkte Dauerwälder sind, die fast keine Beobachtungsmöglichkeiten bieten für den ausgeschalteten, natürlichen freien Wandelwald. Denn der Herr unserer Zeit ist der Mensch. Er nimmt die Stelle des Schöpfers ein. Er herrscht über die Natur und bestimmt in seiner Überheblichkeit und Anmaßung, wie und was sie zu sein und zu leisten hat. Nie gab es in der Vorzeit Wälder, die auf Nachhaltigkeit, d. h. auf Dauerhaftigkeit und maximale Holzleistung, hin gegründet waren. Die heutigen aber werden daraufhin angelegt und entsprechend betreut. Sie sind zwar nicht mehr wie früher einseitig bestellte Fichten- oder Buchenforste, aber nichtsdestoweniger Forste, nur wissenschaftlich geleitete. Der Wald wird ja nicht gehegt, damit er sei und werde, wie es aus der Freiheit des Schöpfers gemeint ist, sondern man pflegt ihn seines Nutzens, genauer gesagt, seines Geldertrages wegen. Nun, das Klima wandelt sich trotzdem weiter, und der Wald wandelt sich dennoch, dagegen werden weder Entwässerungen noch Düngung, noch Schädlingsbekämpfung, noch sonst irgendwelche Maßnahmen viel ausrichten, denn die lebendige Wirklichkeit läßt sich nicht lenken.

Im Unterschied zur blumenreichen Matte oder zum «Mätteli» bedeutet Wiese in der Mundart «Graswuchs». Und so haben wir denn auch heute keine Matten mehr, sondern «Graswüchse» oder Wiesen. Und diese Wiesen werden wie der Wald immer mehr auf ihren Ertrag hin angelegt und unterhalten. Fremde Gräser und Kleearten, die den Milchertrag der Kühe steigern sollen, werden einge-

führt und damit die bisherigen gewöhnlichen Kunstwiesen in Überkulturland verwandelt, die ein weitgehend einheitliches Futter liefern, das als sicherer Faktor in die bäuerliche Betriebsrechnung eingesetzt werden kann. Einheitsobst von einheitlichem Geschmack auf Einheitsbäumen in Einheitsanlagen gezogen, bildet nur ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie sehr der heutige Mensch schon über die Natur verfügt oder zu verfügen sich angeschickt hat. Kleingehölze und Hecken werden weiterhin gerodet, Gebüsche und Gestrüpp an Waldsäumen weiterhin zurückgegerätet, Weiher zugeschüttet, Bäche in Röhren verlegt. Natursteinmauern, in deren Fugen und Ritzen sich der Gemeine Blasenfarn (*Cystopteris fragilis*), der Schwarzstielige Streifenfarn und die Mauerraute (*Asplenium Trichomanes* und *Ruta muraria*), das Schöllkraut, das Zimbelkraut (*Linaria Cymbalaria*) und die Rundblättrige Glockenblume (*Campanula rotundifolia*) einisten konnten, müssen dem Beton weichen. Alles wird dem auf Einheitlichkeit, Berechenbarkeit, Sicherheit und Nützlichkeit gerichteten Menschengestirb unterworfen zuungunsten einer freien, vielgestaltigen, sich wandelnden, unberechenbaren, Freude bereitenden Welt, wie sie vom Schöpfer gemeint ist.

Wo das Grundwasser im Tal einst als Quelle an die Oberfläche drang, bewegt sich sein Strom heute tief unter den Äckern und Wiesen dahin und vermag in trockenen Jahren an die kiesigen Böden keine Feuchtigkeit mehr abzugeben. Folge: Langsame aber sichere Versteppung. Die Steppenunkräuter sind zwar zu einem Teil aus unseren Getreideäckern verschwunden, aber nicht aus der Gegend. Sie haben sich auf die Schuttfluren zurückgezogen oder geflüchtet, denn was sind diese anderes als Steppen. Die künstliche Geschlossenhaltung der Grasnarbe in den Wiesen durch Düngung und zweimalige Mahd oder eines Waldbestandes durch die sofortige Wiederaufforstung der durch einen Windfall oder Schneedruck entstandenen Lücken und das Niederhalten der darin gekeimten Gräser, Seggen und Kräuter durch die Sichel verhindern das Aufkommen jener wichtigen neuen Arten, die uns auf eine beginnende oder bereits begonnene Klima- und Vegetationswandlung aufmerksam machen könnten. Wir haben diesbezüglich im Laufe von fast vier Jahrzehnten im Gebiet des Schiltwaldes folgende Beobachtungen gemacht: In geschlossenen Wiesen und im Waldinnern begegneten wir nie einer neuen Art, wohl aber in Kahlschlägen, an rutschigen Weg-

böschungen und Bachbördern, in Karrgeleisen feuchter Feld- und Waldwege, in künstlich offengehaltenen Gräben, ja selbst in Brun- nenschächten, auf Böden alter Kiesgruben und auf Schutt. In der folgenden Liste führen wir eine Anzahl von Arten auf, die wir an solchen Stellen gefunden haben:

Scharfer Schildfarn	<i>Polystichum Lonchitis</i>
Hirschzunge	<i>Phyllitis Scopolendrium</i>
Natterzunge	<i>Ophioglossum vulgatum</i>
Tannen-Bärlapp	<i>Lycopodium Selago</i>
Keulen-Bärlapp	<i>Lycopodium clavatum</i>
Breitblättriger Rohrkolben	<i>Typha latifolia</i>
Dreizack	<i>Triglochin palustris</i>
Langährige Segge	<i>Carex elongata</i>
Schlanke Segge	<i>Carex gracilis</i>
Frauenschuh	<i>Cypripedium Calceolus</i>
Braunrote Orchis	<i>Orchis purpurea</i>
Hain-Sternmiere	<i>Stellaria nemorum</i>
Rosmarin-Weidenröschen	<i>Epilobium Dodonaei</i> Ssp. <i>rosmarini-</i> <i>folium</i>
Einblütiges Wintergrün	<i>Pyrola uniflora</i>
Schild-Ehrenpreis	<i>Veronica scutellata</i>
Heide-Augentrost	<i>Euphrasia stricta</i>
Dreiteiliger Zweizahn	<i>Bidens tripartita</i>

#### Laubmoose:

<i>Pogonatum urnigerum</i>	<i>Drepanocladus uncinatus</i>
<i>Bryum pseudotriquetrum</i>	<i>Hypnum arcuatum</i>

Damit sind wir am Schlusse unserer Untersuchung angelangt. So sehr wir bedauern, daß die Flora des Suhren- und Ruedertales nicht mehr so reich an Arten ist, wie sie einst war, und viele Pflanzen selten geworden sind, so wollen wir uns doch darüber freuen, daß sie trotzdem noch nicht so verarmt ist, wie es den Anschein haben könnte. Behüten wir daher gut, was noch vorhanden ist an häufigen und tragen wir besonders Sorge zu den Pflanzen, die selten geworden sind. Ein artenreicher Wald, eine Wiese voll allerhand Blumen, ein Bächlein, darin sich die Dotterblume; das Buschwindröschen und die Nelkenwurz spiegeln, bedeuten für uns alle mehr als nur Augenfreude. Hätten wir statt ihrer Wüsten, müßte es auch in unserer Seele wüst werden und trostlos. Die Pflanzen schaffen eben mehr Heimat als die ganze übrige Natur.